

Predigt von Pfarrer David Reichert im Abschiedsgottesdienst in der Luthergemeinde am 12.11.2017

Liebe Schwestern und Brüder,

Gerade einmal drei Tage liegt er hinter uns, der 9. November, der „Schicksalstag der Deutschen“ wie dieses Datum oft umschrieben wird. Das Gedenken an die an diesem Tag im Jahr 1938 durchgeführten Novemberpogrome gegen Juden und das jüdische Leben in unserem Land, die in den Genozid an den Juden, die Shoa, mündeten steht vielerorts jährlich im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Die Öffnung der Grenzen in der DDR am 9. November 1989 und der damit verbundene Fall der Mauer zwischen Ost- und Westdeutschland ist eine weitere Mahnung gegen Gewalt, Unterdrückung und die Beraubung der Freiheit.

Was ist geblieben vom 9. November, heute, drei Tage danach? Wer von uns war bei einer der vielen Gedenkveranstaltungen? Haben sie, ähnlich wie ich, auch die Zeitungsberichte und Nachrichten darüber gelesen, gesehen oder gehört? So wie in jedem Jahr – so wie immer eben. Wie geht es uns mit diesem Erbe? Wie gehen wir mit dem Unheil um, das einst von unserem Land ausging und unter dem Teile unseres Landes so lange zu leiden hatten? Wie gehen wir mit Unheil um, das tagtäglich um uns herum passiert und dem Menschen auch in unserer Nähe zum Opfer fallen?

„Gedenken alleine reicht nicht mehr“ – so betitelte die Rhein-Neckar-Zeitung vor zwei Tagen einen Bericht. In ihm kritisierte der Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, Meron Mendel, die Erinnerungskultur der Deutschen. Die „ritualisierte Gedenkkultur komme an ihre Grenzen“, so wurde er im Bericht zitiert. Nötig sei dagegen eine „aktive Auseinandersetzung mit der Geschichte von Nationalsozialismus und Holocaust“. Stattdessen der alljährliche „Gedenkmarathon“, wie es Manfred Levy vom ebenfalls Frankfurter Fritz Bauer Institut nennt. „Ich habe den Eindruck“, so sagt er, „dass diese Feiern inhaltlich so zum Ritual erstarrt sind, dass sie keine Verbindung zur Gegenwart zulassen und somit nur noch wenige erreichen“.

Liebe Schwestern und Brüder, warum diese kritische Abrechnung mit unserem Erbe? Warum diese Konfrontation mit der deutschen Erinnerungskultur heute Abend? Zwei Gründe gibt es dafür:

Zum einen ist es die in vielen Ländern aktuell geführte Diskussion um die Frage nach dem Umgang mit Gewalttaten, Krieg und Leid. In den Medien kann man gerade verfolgen, wie in den USA um die Frage gerungen wird, wie man eine ehrliche Anteilnahme gegenüber Opfern von Gewalttaten wie dem schrecklichen Blutbad der vergangenen Woche in jener texanischen Kirche ausdrücken kann. „Thoughts and Prayers“, so die zumeist vor allem von Politikern genutzte Antwort. „Unsere Gedanken und Gebete sind bei den Opfern und deren Angehörigen“.

Vielen Menschen in den USA ist das inzwischen zu wenig. Gedanken und Gebete, so die Argumentation, reichen nicht aus. Gefordert ist dagegen ein klares Bekenntnis gegen Intoleranz und Rassismus, gegen Waffen und falsch interpretierte Freiheitsrechte. Der Ausdruck „Thoughts and Prayers“ verkommt ohne eine sich anschließende Konsequenz zu einer platten Floskel, die das Böse akzeptiert, es sogar zulässt. Eine Erinnerungskultur, die dem Erinnern keine Taten folgen lässt steht in Gefahr, ebenfalls zur puren Tradition, zur leeren Hülse zu verkommen.

Zum anderen bringt mich der Predigttext für den heutigen Abend aus dem Buch des Propheten Micha dazu, unsere in Gesellschaft und Kirchen gepflegte Erinnerungskultur zu hinterfragen. Es ist wohl eine der größten Friedensvisionen, die wir in der Bibel finden können. Ich lese den Text aus 4. Kapitel, die Verse 1-4:

„Das kommende Friedensreich Gottes

1 In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, 2 und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. 3 Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sichel. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. 4 Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet.“

Welch großartige Vision eines umfassenden Friedens, die uns diese Sätze vor Augen malen. Kein Krieg wird mehr sein. Die Völker wohnen friedlich beieinander. Und, sozusagen als Krönung des Ganzen, verehren sie gemeinsam Gott bzw. erwarten von ihm her eine Weisung für sie alle. Der Berg Zion wird in dieser Vision der zu ihm pilgernden Völker zum Kristallisationspunkt des Friedens. Er bildet das gemeinsame Zentrum, die Mitte, an der sich die Völker orientieren, und der sie – wie die Nabe eines Rades ihre Speichen – zusammenhält.

Liebe Gemeinde, „wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“, so der bekannte Ausspruch eines ebenso bekannten Politikers. Aber, was wären wir Menschen ohne Visionen? Was wären Kirchengemeinden und Kommunen ohne Visionen? Was wären wir, ohne die imaginäre Vorstellung einer Zukunft? Ja, zugegeben, vielleicht wären wir hier und da friedlicher. So mancher gewaltsame Extremismus nährt sich aus der Vision eines Gottesstaates oder einer bestimmten fundamentalen Weltordnung. Diese Form der visionären Lebensführung steht jedoch mit den Kernaussagen der jüdisch-christlichen Tradition im fundamentalen Gegensatz.

Juden und Christen leben von der Vision her, dass die Mächte und Gewalten dieser Welt nicht auf ewig das Sagen haben werden. Wir leben aus der Hoffnung auf Gottes Reich, ein Reich, so sagt es z.B. auch die Offenbarung, in dem es den Tod nicht mehr geben wird und somit auch kein Leid, kein Geschrei und keinen Schmerz. Von dieser Hoffnung her dürfen wir leben. Und noch viel mehr. Jesus Christus hat dieses Reich mit seinem Leben, seinen Worten und seinem Sterben bezeugt. Und Gott, so glauben wir, hat mit der Auferstehung Jesu diesem Reich schon jetzt zum Durchbruch verholfen. Es ist bereits angebrochen. Wir sind als Christen durch Jesus Christus, den lebendigen Gott selbst, aufgerufen, diese hoffnungsgeladene Vision ins Hier und Jetzt zu ziehen. An seinem Reich schon jetzt bauen, heißt das. Liebe Schwestern und Brüder, erlauben sie mir einen gewagten Vergleich: wie der Berg Zion in der Vision der Propheten Konzentrationspunkt des Friedens ist, so sollen auch unsere Gemeinden solche Zentren des Friedens Gottes sein.

Hier in der Luthergemeinde begleitet uns schon seit vielen Jahren bei unseren Gottesdiensten das Leitbild, das sie hier an der Wand hängen sehen. Die Worte bilden zum einen eine Art „Grundgesetz“ unserer Gemeinde, zum anderen bleiben sie auch stets eine Vision für Gemeinde. Bei Micha ist Zion die Mitte, von der her Weisung ausgehen soll.

Für die christliche Gemeinde ist dies Jesus Christus, das Haupt des Leibes mit seinen vielen unterschiedlichen Gliedern; der Eckstein, auf dem sich unsere Kirchen gründen, auf dem unser ganzes Lebenshaus ruht. Wenn er die Mitte ist, so könnte man sagen, dann geht es gar nicht anders, als dass wir unseren Glauben anderen weitersagen, dass wir auf den gegenseitigen Umgang achten und unsere Verschiedenartigkeit anerkennen. Wenn Jesus Christus die Mitte ist, dann bekennen wir

Farbe. Dann bringen wir uns aktiv in unsere Gesellschaft und das öffentliche Leben ein und verharren nicht in der kirchlichen Komfortzone. Dann folgen wir nicht plumpem Populismus und bedienen uns nicht billigen Klischees, auch wenn es vielleicht andere um uns herum tun.

Stattdessen mischen wir uns ein, wenn Gruppen wieder damit beginnen, althergebrachte und längst überwundene Vorurteile aufzuwärmen. Wir erheben Einspruch, wenn Menschen wegen ihrer Herkunft, ihres Glaubens, ihrer sexuellen Orientierung und ihrer Traditionen diskriminiert werden. Wir ergreifen Partei für den Frieden, indem wir vergeben und einen Neuanfang wagen, anstatt auf dem eigenen Recht zu verharren und nur abzuwarten.

Wie gesagt, ein Leitbild ist Grundgesetz und Vision zugleich. Nie perfekt, nie vollkommen entsprechen ihm diejenigen, die es sich zur Orientierung gegeben haben. Stattdessen will es ein Störfaktor, ein Querriegel, ein Stolperstein in unserem gemeindlichen Alltag sein.

Liebe Schwestern und Brüder, wir haben hier in der Lutherkirche keine weitere Offenbarung aufgehängt, die mit der Heiligen Schrift in Konkurrenz treten möchte. Wir haben aber sozusagen eine – ganz bestimmt unvollkommene – Selbstverpflichtung offengelegt, unter der wir hier bei uns als Christen leben möchten. Und ich bin mir sicher, an unendlich vielen anderen Orten machen Christen das ganz ähnlich. Wir wissen wohl, dass wir dies in keinsten Weise in unserer Gemeinde in Perfektion leben. Auch bei uns gibt es ab und an Unfrieden. Auch wir sind manches Mal getrieben von Vorurteilen, Egoismus, Neid und Überheblichkeit. Und doch suchen wir in Gottesdiensten, Gruppen und Kreisen sowie bei vielen Veranstaltungen Jesus Christus als unsere Mitte auf, von der wir uns neu ausrichten lassen wollen.

Und so höre ich, wie mich der Prophet Micha mit seiner Vision noch heute konfrontiert: Mensch, höre, vernimm die Vision vom Frieden, den Gott schenkt. Hoffe unablässig darauf, dass einst die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu sicheln umgeschmiedet werden. Höre nicht auf damit, eine Welt herbeizusehen, in der die Völker friedlich beieinander wohnen und nach Gottes Friedenswillen fragen werden.

Und die visionären Worte Michas sagen mir weiter:

Du auf Gottes Frieden hoffender Mensch, bleib nicht nur bei dir selbst. Teile die Hoffnung, die dein Herz erfüllt, mit anderen Menschen. Lass schon jetzt in deinen Gedanken, Worten und Taten aufblitzen, was einst ganz erstrahlen wird. Trage dazu bei, dass Gottes Reich schon im Hier und Jetzt Konturen gewinnt. Sei schon jetzt einer oder eine von denen, die zum Zion gehen.

Liebe Schwestern und Brüder, in der vergangenen Woche konnte ich die Gedenkstätte Buchenwald besuchen, ein Ort, an dem unermessliches Leid über Tausende von Menschen gebracht wurde. Tod und Folter waren an der Tagesordnung. Und all das, weil Menschen einer dämonischen Vision gefolgt sind und plötzlich zum Unmenschlichen fähig waren. Es braucht daher eine Erinnerungskultur mehr denn je, hilft sie uns doch dabei, manch böse Geister zu entlarven, die hinter bestimmten Visionen stehen.

Gedenken **allein** reicht nicht, das ist wahr. Wir Christen sollten Beispiel geben und andere dazu motivieren, dass neben das Gedenken die mutige und klare Tat treten muss. Unseren „Gedanken und Gebeten“ muss das deutliche und entschiedene Eintreten gegen jegliche Form von Gewalt folgen. Dazu fordert uns unser Glaube auf. Wohlwissend, wir werden niemals den Himmel auf Erden schaffen können, setzen wir alles daran, dass Himmel und Erde sich immer öfter und an immer mehr Orten berühren. Der dreieinige Gott, der uns mit seiner ermutigenden Hoffnung erfüllen will, ist bei uns und er schenke uns dazu an unseren jeweiligen Orten seinen Segen. AMEN.

